



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ernst Rietschels Jugenderinnerungen. †

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bestandtheil des Norddeutschen Bundes bildete, dessen Präsidium dem Könige von Preußen zustand. Mit andern Worten: Die Ehre Preußens war im Sommer 1870 Sachsens Ehre, und jeder Angriff auf die erstere war zugleich gegen letztere gerichtet.

Das scheint man damals in Dresden nicht genügend erkannt zu haben. Vielleicht auch ist es richtiger zu sagen, daß dem Grafen Beust in Wien seiner ganzen Individualität nach der Sinn für diesen nächstliegenden Gesichtspunkt abging und daß seine Rathschläge noch allzuoft den Sieg über die ursprünglichen Absichten davonzogen. Ist es doch, um ein früheres Beispiel dieses unheilvollen Einflusses anzuführen, eine unwidersprochene Behauptung*), daß im Juli 1866 der genannte, weil er von dieser Reise das Ende seines Regiments fürchten mochte, den König Johann zurückzuhalten wußte, als letzterer nach dem Abschlusse der preußisch-österreichischen Friedenspräliminarien (deren Art. 5 den Territorialbestand Sachsens unverfehrt ließ) den Voratz aussprach, nach Nikolsburg zu eilen, um sich mit dem Sieger zu verständigen und daß jener aus dem nämlichen Beweggrunde auch den weitem Plan hintertrieb, den Kronprinzen mit einem Briefe seines Vaters in das preußische Hauptquartier zu senden, so daß König Wilhelm noch am 4. August bei der Durchreise auf dem Bahnhofe in Görlitz, wo ihn der preußische Civilcommissar in Dresden, Landrath v. Wurmb, begrüßte und nach dem Stande der Dinge fragte, sich sehr befremdet äußern konnte, daß er „von dem Könige von Sachsen nicht ein Wort gehört habe“.

Mit dieser Reminiscenz schließt sich die Kette der vorstehenden Aufzeichnungen; denn wer (wenn nicht etwa „der kleine Pifficus“**) ist im Stande zu sagen, ob Graf Bismarck in den Julitagen 1870 an sein vier Jahre früher abgelegtes Bekenntniß eines begangenen Fehlers unwillkürlich sich erinnert habe? Zu verdenken wäre diese Gedächtnißregung dem Kanzler damals wahrlich nicht gewesen.

Ernst Rietschels Jugenderinnerungen.†)

Unter den zahlreichen bereits für den Weihnachtsmarkt bestimmten Büchern und Büchlein fällt uns in hübscher Ausstattung eine besondre Ausgabe jener

*) S. die Leipziger „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 5. Decbr. und die Wiener „Deutsche Ztg.“ vom 12. Decbr. 1874.

**) So hat ein geflügeltes Wort Hrn. v. Friesen einmal charakterisirt, wogegen er in den Ministerien unter dem Namen „der kleine Krafesler“ bekannt ist.

†) Jugenderinnerungen von Ernst Rietschel. Separatabdruck aus der Biographie Rietschels von Andreas Oppermann. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1880.

„Jugenderinnerungen“ des Bildhauers Ernst Rietschel in die Augen, welche den ersten Abschnitt der bereits in zwei Auflagen erschienenen Biographie Ernst Rietschels von Andreas Doppermann (Leipzig 1863 und 1873) bilden. Ehrlich gesagt, erweckt uns die Trennung dieser prächtig schlichten, in ihrer Weise classischen Erinnerungen von dem Buche Doppermanns eine getheilte Empfindung. Sie brechen zu jäh ab und können volle Befriedigung doch nur bei denjenigen Lesern wecken, welche das Gegenbild zu dieser ringenden, darbenden, aber muthig und unablässig einem Ideal zugewandten Jugend in der Erzählung des Biographen von dem nicht minder arbeitsreichen, doch sieghaften und im ganzen glücklichen Mannesleben des Künstlers empfangen. Indesß mag man sich vorgestellt haben, daß das Hauptlebensresultat des Schöpfers der Lessing- und Luther- und der Goethe-Schillerstandbilder allgemein bekannt sei, und mag von der an sich richtigen Betrachtung ausgegangen sein, daß diese „Jugenderinnerungen“ als ein Stück Leben eines seltenen Menschen auch da einer Verbreitung würdig und fähig sind, wo man an der nachmaligen Entwicklung des Meisters der Bildhauerkunst keinen besondern Antheil nehmen kann und will. Und schließlich darf man ja hoffen, daß die Kenntniß der autobiographischen Aufzeichnungen Rietschels, das am Menschen erweckte Interesse hie und da auch dem Künstler und dem guten Buche, welches dessen Thätigkeit schildert, zu gute kommen wird. Inzwischen läßt sich nur wünschen, daß die „Jugenderinnerungen“ Ernst Rietschels viel gelesen, voll genossen und vor allem recht gelesen werden.

Wir Deutschen sind bekanntlich geneigt, den Glauben, den eine Generation gehegt, in der nächsten mit Stumpf und Stiel auszureißen und fortan als überwundenen Standpunkt zu behandeln. Daß uns dann die Thatfachen des gesunden Lebens, welches in seiner unendlichen Mannichfaltigkeit sich dem gerade in Geltung stehenden, allein heilbringenden Satze niemals unterordnet, gelegentlich widerlegen, geht natürlich genug zu. In früherer Zeit haben wir mit vollem Bewußtsein und guter Zuversicht es als besondern Vorzug unsers Volkes erachtet, daß sich so viele unsrer tüchtigsten und geistig höchststehenden Männer aus den ärmsten Schichten mit dem ganzen Einsatz ihrer Kraft und eines edeln Willens emporgearbeitet haben. Kaum ist es damals jemand eingefallen, die Betrachtung anzustellen, daß solches Emporarbeiten unter ungünstigen Umständen seine bedenkliche Rehrseite haben und die künftige Entwicklung des Mannes schädigen, ja seinen freudigen Lebensmuth für immer brechen könne. Heute, wo gewisse wissenschaftliche Richtungen und Leistungen nur für Glückbegünstigte möglich sind, wo die Werthschätzung des Capitals als Vorbedingung und Grundlage auch idealer Bestrebungen zugenommen hat, und das, was man in England „Respectabilität“ und „Unabhängigkeit“ zu nennen pflegt, in fast bedenklicher Weise als unerlässliche Voraussetzung guter und fruchtbringender

künstlerischer und überhaupt geistiger Entwicklung angesehen zu werden pflegt, schauen wir einigermaßen verwundert auf die Jahrzehnte zurück, in denen der hochbegabte Aufzeichner dieser „Jugenderinnerungen“ seine rühmliche Laufbahn unter so ganz andern Voraussetzungen begann. Geringfügig fragt der moderne Künstler, wenn er wirklich noch die Bedeutung und den Werth Nietzsches anerkennt, was denn der vorzügliche Bildhauer an „Daseinsgenuß“ gehabt und an „Capital“ erworben habe, und setzt achselzuckend hinzu, daß ein Mensch mit einer solchen Jugend es freilich leicht gehabt habe, bei verhältnißmäßig bescheidenen Ansprüchen sein übriges Leben in mittlern Verhältnissen hinzubringen und Werk auf Werk mit immer gleicher, ja mit wachsender Schaffensfreude zu vollenden.

Glücklicherweise wird an den geistigen Börsen, deren Glieder in diesem Jargon zu reden pflegen, über den bleibenden Werth keines Mannes und keiner Schöpfung bestimmt. Jene großen, gesund gebliebenen Kreise des deutschen Volkes, welche sich die Freude an der ernstesten, ihren Lohn in sich selbst tragenden Arbeit und einem mäßigen äußern Glücke nicht haben nehmen lassen und sich dem frechen Hochmuth der „Streber“ gegenüber jetzt endlich wieder auf ihr gutes Daseinsrecht besinnen, haben immer den Antheil an Lebensschicksalen wie die Nietzsches bewahrt und werden diese „Jugenderinnerungen“ erneut willkommen heißen. Wenn neuerdings auch diese Kreise mit einer gewissen Sorge auf unsichere Existenzanfänge, auf den Entschluß zahlreicher gänzlich mittelloser zu einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Laufbahn hinblicken, so bewegt sie dabei eine ganz andere Empfindung als der Wahn, daß der Gelehrte oder Künstler schlagfertig und imponierend wie ein „Gründer“ in die Welt treten müsse. Es muß ihnen eben nur beifallen, zu wie zahllosen Malen das Halb- oder Viertelstalent die Rechte des wirklichen Talentes heute in Anspruch nimmt, wie vielemal die mäßige Begabung sich das Ziel zu hoch steckt und daran untergeht, in wie unverantwortlicher Weise ein falscher Ehrgeiz und eine unberechtigte Arbeitscheu sich dem schlichteren Beruf entziehen, um zum „höheren“ zu greifen, zu dem jeder innere Antrieb und jede Voraussetzung der Leistungsfähigkeit fehlt. Es ist nicht unberechtigt, wenn im Hinblick hierauf mit dem Zimmermeister aus Goethes „Egmont“ geseufzt wird: „Die brauchen das zum Vorwand, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land ins Unglück.“

Allen diesen Betrachtungen gegenüber sind die „Jugenderinnerungen“ Nietzsches eine erbauliche und erquickende Lectüre, nicht bloß, weil der Leser das Trostgefühl mit hinwegnimmt, daß dies bescheidene, aber feste Aufwärtstreben vom besten Erfolge gekrönt worden, daß es die Lebensgeschichte eines hartgeprüften, aber wahrhaften Talentes ist, um die es sich hier handelt; vor allem auch, weil aus dem kleinen Buche alle die Zeichen hervortreten, an denen (wenigstens

in der Mehrzahl der Fälle) der echte innere Antrieb zur Kunst von seiner eiteln Nachäffung unterschieden werden kann. Die rührende Bewußtlosigkeit, mit welcher der arme Knabe aus dem Ackerstädtchen Pulsnitz seine früh hervortretende Begabung anfänglich ausübt, die schlichte Selbstbescheidung, mit der er, nachdem ihm Wesen, Macht und Umfang der Kunst in seinen Lehrjahren einigermaßen aufgegangen, sich selbst einen untergeordneten, dienenden Platz anweist, und das erste Regen eines starken, tiefberechtigten Selbstgefühls, nachdem er schon einen ungewöhnlichen Grad des Könnens erreicht hat — diese Momente wirken alle gleich ergreifend, gleich überzeugend und sehr gegensätzlich zu dem, was wir von der Entwicklung der Halbtalente wissen. Nietzsche stellt diese einzelnen Entwicklungsmomente mit einer wunderbaren Prägnanz des Ausdrucks dar; er, der sich nie ein literarisches Talent zugetraut, beschämt hier manchen Schriftsteller. Als er mit seinem armen Vater, dem Kirchner von Pulsnitz, geht, um sich für die Dresdner Akademie anzumelden, erzählt er: „Ich ging mit meinem Vater nach Dresden — mit wunderlichen Gefühlen. Die Aussicht auf eine nicht geahnte und gehoffte Erfüllung von Wünschen, deren ich mir selbst nicht recht bewußt geworden war, brachte mich in eine Spannung und Erregung, wie wenn ein ungeheures Ereigniß, das einem so fern, so unmöglich geschienen, auf einmal zur Wahrheit geworden. Ich konnte nicht sagen, daß die Kunst als solche es war, die mich erfüllte; ich kannte von der Kunst nichts, hatte nie ein Kunstwerk gesehen, weder Gemälde noch Sculptur, das auf den Namen eines solchen Anspruch machen durfte. Niemand hatte mit mir davon gesprochen, ich hatte von Akademien das erste Mal durch den Handlungscommis gehört. Wesen, Idee und Bedeutung der Kunst waren mir unbekannt, mich erfüllte nur die Lust, ja Leidenschaft am Zeichnen und Malen, jeden Gegenstand aufzunehmen und ihn mit aller Liebe und Hingebung darzustellen. Ich dachte mir, daß es nun mein Ziel werden würde, das, was ich bisher erstrebt, mit höchster Vollkommenheit auszuüben und mit allem Denken, Thun und Genießen in der vollen Hingabe daran aufzugehen.“ Und weiter, einige Jahre später, als er sich entschließt, sich für das Eisenhüttenwerk Lauchhammer als Modelleur auszubilden, welche männliche Resignation, und doch, welche ruhige Zuversicht auf eine andere Zukunft! Und endlich, nach manchem Studienjahr in Berlin unter Rauchs strenger aber fördernder Leitung, das Erwachen des unentbehrlichen künstlerischen Selbstbewußtseins: „Während ich mich an meinem David mühte, rückte die jährliche Concurrrenz um das akademische Reisestipendium nach Italien heran. Als Ausländer (Sachse) konnte ich es nicht erhalten, doch mitconcurrieren durfte ich. Rauch hatte nichts dagegen, meine ältern Mitschüler lächelten über diese Keckheit. Ich selbst fühlte mich in technischer und praktischer Hinsicht weit hinter ihnen, doch wußte ich

etwas in mir, was mir ein Recht zum Wettkampfe gab, den eigentlich künstlerischen Sinn. Ich warf mich mit Eifer auf mein Relief. Ein Wort Rauchs am andern Tage, nachdem die Skizzen besichtigt worden waren, erhob mich ungemein und gab mir eine feste Basis, eine Sicherheit, worauf ich feststehend ruhig fortarbeitete. Ich war thätig von früh 6 Uhr bis Abends gegen 8 Uhr — Mittags gönnte ich mir eine Stunde Unterbrechung. Obgleich ich wußte, daß meine Mitconcurrenten mich an Gewandtheit, Übung im Modellieren, an Kenntniß der Form des Körpers und der Gewandung übertrafen so verfolgte ich doch mein Ziel mit leidenschaftlichem Eifer und nicht ohne Ehrgeiz, womit aber zugleich das drängendste Bedürfniß verbunden war, durch ein glückliches Gelingen gleichsam eine Gewißheit meiner Berufung zur Kunst in mir zu erlangen. Meine Leidenschaftlichkeit ließ im Falle des Nichterfolgs Schlimmes für meine Gesundheit befürchten. Meine Freunde hielten mir das Unrecht solchen Strebens vor, ich fühlte die Wahrheit sehr wohl, suchte mich auch auf den richtigen Standpunkt zu stellen und mich auf ein ungünstiges Resultat vorzubereiten; doch wollte mirs nicht recht gelingen, mich bei dem Gedanken zu beruhigen, daß meine Anstrengung vielleicht ohne Erfolg bleiben könnte. An dem Tage, an dem die Reliefs auf der öffentlichen Kunstausstellung aufgestellt werden mußten, um vom akademischen Senate beurtheilt zu werden, ging ich früh aus dem Hause, suchte auf den Straßen einige Ruhe und Zerstreuung zu finden. Ich sah von weitem Rauch nach der Akademie gehen; das Herz schlug mir hoch, in einer halben Stunde vielleicht hatte er über mich zu entscheiden. Ich ging ihm weit aus dem Wege, und erst nach Stunden kam ich in meine Wohnung zurück. Da sah ich meinen Freund Thäter in seinen sonntäglichen Kleidern. Erstaunt fragte ich warum? „Weil heute ein Feiertag für mich und weil dein Ehrentag ist; du hast den Preis!“ Er hatte auf der Ausstellung an meinem Relief das Zeichen des Preises, einen Lorbeerkranz, hängen sehen. Jubel, Lachen und Thränen wechselten bei mir, ich umarmte Thäter und eilte nun zu Rauch, der mich wahrhaft väterlich mit gerührten Worten und feuchten Augen empfing und mir das Beste über meine Arbeit sagte. Mein Glück war übermäßig, mein Zweifeln an mir und meinen Fähigkeiten machte einem muthigern Glauben an meine künstlerische Bestimmung Platz.“

„Alle Kamellen“ sagen verächtlich die Hochflieger von heute, deren Lebensarbeit damit beginnt, die tiefste Verachtung für jede vorangegangne Entwicklung zur Schau zu tragen und sich der Welt als Kunst- oder Wissenschaftsmessias darzustellen. Wir aber haben allerdings bei der Rietschelschen „Jugenderinnerungen“ den Eindruck, daß dieser Bildhauer mit den wunderbaren Mischung unpersönlichster sachlicher Hingabe an seine Kunst, tiefster Bescheidenheit und doch einer starken und gleichsam zähen Zuversicht, daß das Beharren zum Ziele

führen müsse, ganz und gar von dem Holze war, aus dem unsre besten Männer geschnitzt sind, und daß es noth und gut thut, sich dies Holz von Zeit zu Zeit zu betrachten. Rein stofflich betrachtet, gesellen sich in den „Jugenderinnerungen“ die reizendsten und mannichfaltigsten Genrebilder zu den Betrachtungen, die sich von selbst ergeben. Die Schilderungen aus der kleinen sächsischen Pfefferkuchenbäckerstadt, in der Rietschel geboren war und aufwuchs, die Carricaturen und Originale, welche in den Erinnerungen hervortreten, die Darstellungen der persönlich beschränkten Existenz des Kunstschülers und so vieler talentvollen Genossen, unter denen Thäter, Friedrich Preller u. A. sind, die Erzählung von den Wüthen des jungen Bildhauers beim Aufbau seiner ersten größern Figur, die immer wieder zusammensinkt, die Bilder vom ersten Dürerfeste in Nürnberg (1828) haben das frischeste Colorit. Einige andere Erzählungen aus den Knabentagen Rietschels, so die Schilderung der Morgenwanderung durch die Dresdner Haide oder die eines schwül schönen Pfingstmorgens, sind ungesucht von wahrhaft poetischem Dufte überhaucht. Auch der Hintergrund, namentlich der Dresdner und Berliner Verhältnisse der zwanziger Jahre, ist zwar nur mit wenigen, aber scharfen und sichern Strichen angedeutet. So ist das kleine Buch in der That nach mehr als einer Seite werthvoll, und wir können ihm nur eine große Zahl eifriger, theilnehmender Freunde, vor allem aber solcher Leser wünschen, die sich von dem, was es im innersten Kern enthält und an ernstester Nachwirkung hervorbringen kann, durchdringen lassen. In diesem Sinne ist der Verlagshandlung für die erneute Herausgabe sicher zu danken und im übrigen auf das eigentliche Buch, aus dem diese „Jugenderinnerungen“ herausgehoben sind, zurückzuverweisen.

Die Hauptströmungen in der bildenden Kunst der Gegenwart.

10. Die Malerei in München. Franz Adam und die Seinigen.
Wilhelm Lindenschmit.

Während sich neuerdings nur Wilhelm Diez und seine Schüler neben der bisher allumfassenden und allmächtigen Pilotyschule einen Platz zu erobern vermochten, hat sich Franz Adam mit seinen Schülern schon von jeher neben dem glänzenden Coloristen und dem langen Kometenschweife seiner Nachahmer wacker